

Dr. h.c. Wolfgang Beck, Verleger, C.H. Beck-Verlag München

Redebeitrag

Sehr verehrte Damen und Herren,

herzlichen Dank für die freundliche Einführung und überhaupt dafür, dass ich hier über Albert Schweitzer sprechen darf. Als ehrenvoll empfinde ich das – es versteht sich von selbst; gleichzeitig gestehe ich Zweifel ein, ob gerade ein Verleger zu dem heutigen Anlass Wesentliches beitragen kann.

Ich beginne mit einer Erinnerung, die von einem anderen Verleger Albert Schweitzers, nämlich von Paul Haupt überliefert ist. Im Winter 1920/1921 lernten sich beide, vermittelt durch den Musikwissenschaftler Ernst Kurth, in Bern nach einem Orgelkonzert Schweitzers kennen. Paul Haupt schildert Begegnung und Gespräch folgendermaßen: „Aber hören Sie [...] noch dies, Herr Haupt: In der Bibel steht: ‚Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt. Ich möchte dieses Bild aber auch so anwenden: ‚Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Autor mit seinem Verleger auskommt.‘ Bei Ihnen und meinem Freund Kurth kann ich aber feststellen, dass Autor und Verleger eng befreundet sind. Ich möchte auch so einen Verleger haben. Wollen Sie mein Tagebuch aus dem Urwald verlegen?“

Die hübsche Geschichte zeigt nicht nur, warum Albert Schweitzers – neben seiner autobiographischen Darstellung „Aus meinem Leben und Denken“ – bis heute meistgelesenes Buch, nämlich sein Afrikabuch „Zwischen Wasser und Urwald“ zunächst in der Schweiz erschien und erst vier Jahre später, nach einer Neuordnung der Vertriebsgebiete, zusätzlich bei C.H.Beck. Die Episode wirft zugleich ein Licht auf einen vielleicht nicht allgemein bekannten Charakterzug Albert Schweitzers, auf seinen Humor, der zweifelsohne beitrug zu seiner Ausstrahlung und Anziehung, auch wenn sein Sinn für Lustiges häufig hinter dem Nietzsche nachgebildeten Schnurr- bzw. Schnauzbart verborgen geblieben ist, wie die Fotos nahelegen.

Humorvoll ist auch ein im Jahr 1962 geschriebener Brief des 87jährigen Autors an Heinrich Beck, meinen Vater. Albert Schweitzer blickt darin zurück auf ein Ereignis vor 40 Jahren im Sommer 1922, als er das Manuskript zu den beiden Teilen seiner Kulturphilosophie weitgehend abgeschlossen hatte und damit sowohl in Deutschland wie in der Schweiz erscheinen wollte. Ich zitiere: „Da sollte Frau Martin zu einer Freundin nach München fahren und sagt mir in ihrer ländlichen Unschuld, dass sie das Manuskript mitnehmen wollte, um einen Verleger in München zu suchen. Um sie nicht zu betrüben, gab ich ihr das Manuskript. Die Freundin in München war mit keinem Verleger bekannt. Aber sie erinnerte sich, dass in einer Nebenstraße ein Verleger seinen Laden hatte. Also betrat sie das Lokal. Als sie nach ihrem Begehren gefragt wurde, sagte sie errötend, sie käme ein Buch anbieten. Daraufhin wurde sie in ein Zimmer geführt, in dem hinter einem Tisch ein noch jugendlicher Herr saß. Sie stammelte also sie käme ein Buch anbieten. Der Herr lächelte. „Ein Buch, über was?“ „Über Kultur“ „So, so“, sagte er, von Ihnen“. „Nein“, antwortete sie und legte das Manuskript auf den Tisch. Er fuhr etwas in ihm herum, hielt dann inne und sagte „Von wem ist das eigentlich?“ „Von einem Freund von mir, Herrn Schweitzer.“ „Von Albert Schweitzer, also“, frug er. „Ja, von Albert Schweitzer, sagte sie. „Von dem übernehmen wir das Manuskript unbesehen, lassen sie es gleich hier.“

Der „jugendliche Herr“, der so freudig reagierte, war nicht etwa mein Vater, sondern ein leitender Mitarbeiter des Verlags, August Albers, hochgebildet, sensibel, begeisterungsfähig. Eine tiefe Freundschaft entwickelte sich zwischen ihm und seinem Autor. Als sich August Albers in der Nazizeit zur Bestürzung aller das Leben nahm, fasste Albert Schweitzer den Plan, ihm den dritten Band seiner Kulturphilosophie zu widmen, an dem er in den Lambarener Nächten arbeitete.

Ein festes Band war somit geknüpft. Viele weitere Veröffentlichungen Albert Schweitzers bei C.H.Beck sollten folgen, häufig in Kooperation mit Paul Haupt für das Verkaufsgebiet der Schweiz. Die Theologie war und blieb bestens versorgt im Tübinger Verlag Mohr Siebeck. Unverkennbar war jedoch, dass Schweitzers 1923 erschienene Kulturphilosophie mit seiner in den Schlusskapiteln formulierten Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben sich rasch als sein wirkungsstärkstes Buch erwies. Und ebenso bemerkenswert war, dass der Autor seine in den beiden Bänden niedergelegten Gedanken und insbesondere seine Ethik keineswegs für

abgeschlossen, vielmehr für ausarbeitungs- und erweiterungsbedürftig hielt und daher in der Vorrede eine Fortführung unter dem Titel „Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben“ ankündigte.

Eine Verwirklichung dieses Vorhabens blieb Albert Schweitzer seinen Lesern allerdings schuldig, was nicht heißt, dass er ein leeres Versprechen abgegeben hätte, ganz im Gegenteil. Denn innerhalb der zehnbändigen, bei C.H.Beck zwischen 1995 und 2006 erschienenen Ausgabe von Werken aus dem Nachlass sind es nicht weniger als vier stattliche Bände, die sich Schweitzers umfangreichen Studien und Betrachtungen, auch kürzeren Skizzen und Gedankenfragmenten zur Religions- und Philosophiegeschichte, zur Mystik, Ethik und Kulturphilosophie, auch zur Zeitdiagnostik und Kulturkritik widmen. Entstanden sind diese durchwegs hochinteressanten Texte in vorwiegend nächtlicher Denkarbeit in den 30er und 40er Jahren. Wer sich mit ihnen befasst, lässt sich auf einen unvorstellbar weiten, quasi menscheitsübergreifenden Denkhorizont ein und wird belohnt durch anregende, fesselnde, häufig brillante Einsichten und Überlegungen, nicht selten auch Provokationen. Einer der Nachlassbände ist betitelt mit „Kultur und Ethik in den Weltreligionen“, ein anderer mit „Geschichte des chinesischen Denkens“. Ebenfalls in diesen Zusammenhang gehört Albert Schweitzers Buch „Die Weltanschauung der indischen Denker“, das Mitte der 30er Jahre in Deutschland und übersetzt in England erschien.

„Geistige Arbeit muss man haben, um sich in Afrika aufrechtzuerhalten“, schrieb Schweitzer in „Zwischen Wasser und Urwald“ und drückt sich dabei eher bescheiden aus, zieht man das Erstaunliche, ja Bewundernswerte in Betracht – für seine Zeitgenossen und für uns heute nicht weniger –, nämlich die Großräumigkeit und den Universalismus seines Denkens, gepaart mit Intensität und Tiefe und in engster Verbindung zu seinem Tun und Handeln in Lambarene und in der Zeit davor. Sein schon 1906 erschienenenes, später überarbeitetes und erweitertes Buch zur Leben-Jesu-Forschung, bahnbrechend, wie es war, und (so hört man von Theologen) bis heute nicht überholt, ist für ihn die persönliche Ausgangsbasis seiner Ethik. Letztere in überzeugender Weise weiterzuentwickeln, sie mit universellen, nicht-religiösen Vernunftgründen für jeden annehmbar zu machen und für ihre weltweite Geltung und Anerkennung zu werben und zu kämpfen, blieb sein lebenslanges Anliegen.

Zugleich war prägend für ihn von frühester Jugend an die Musik. Nach Orgelunterricht bei hervorragenden, ja berühmten Lehrern wie Charles Widor machte er sich einen immer bedeutenderen Namen als Konzertorganist, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, und trug damit vor allem in den 20er Jahren nicht unwesentlich zur Finanzierung und zur Fortführung seines zusammen mit Helene Schweitzer begründeten Lambarene-Projekts bei. Nahezu gleichzeitig mit seinem Leben Jesu-Buch verfasste er ein zweites epochemachendes Werk, seine mehr als 800 Seiten starke J.S. Bach-Monographie, die bei Breitkopf und Härtel heute in 13. Auflage vorliegt. Als „ästhetisch-praktische“ Studie begriff er sein Opus magnum, geschrieben von einem Musiker für Musiker. Ein Schwerpunkt war für ihn also auch in seinen Musik-Studien – nicht erstaunlich – die Praxis, das musikalische Tun, eine dem Komponisten gerecht werdende Ausführung und Wiedergabe der Musik. Ein weites musikgeschichtliches sowie auch literatur- und kunsthistorisches Hintergrundwissen ist in das Buch eingeflossen. Bezugnahmen auf Richard Wagner sind nicht selten. Dass Albert Schweitzer ein überraschend begeisterter ‚Wagnerianer‘ war, liest man auch in seinem autobiographischen Buch „Aus meinem Leben und Denken“. Dort schildert er, wie er mit der Arbeit an der deutschen Fassung seines Bach-Buchs begann (dem eine halb so umfangreiche französische Ausgabe vorangegangen war): „Die ersten Seiten des neuen Werks schrieb ich zu Bayreuth im Gasthof zum schwarzen Roß nach einer wunderbaren Aufführung des Tristan. [...] Während das Stimmengewirr aus der darunter liegenden Bierhalle in mein dumpfes Zimmer heraufdrang, fing ich zu schreiben an und hörte erst lange nach Sonnenaufgang auf.“

Geistiges und künstlerisches Schaffen verschmelzen bei Albert Schweitzer. Den unübersehbaren musikalischen Einflüssen in seinem Schreiben und Denken nachzugehen, wäre ein ergiebiges Feld. Und ihn als Schriftsteller zu würdigen, und zwar als einen von hohem literarischen Rang, und zugleich auch als bedeutenden Aphoristiker, wäre eine lohnende, aber nicht mit wenigen Sätzen zu erledigende Aufgabe. Meine Redezeit nähert sich jedoch dem Ende. – Immer wenn ich mir Werk und Persönlichkeit Albert Schweitzers zu vergegenwärtigen versuche, kommt mir als eine Art Kurzformel das Wort ‚groß‘ in den Sinn. Und dabei auch Jacob Burckhardt, der in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ sich Gedanken über menschliche

Größe gemacht hat. „Größe“, so sagt er dort, „ist, was wir nicht sind“, und spricht von „unserm Knirpstum“. Damit betont er den Abstand, der aber nicht für Albert Schweitzer passt und nicht für unser Verhältnis zu ihm. Denn das Gegenteil von Distanz und Abstand, nämlich menschliche Zuwendung, Mitempfinden und praktische Hilfe, Aufmerksamkeit und Fürsorge auch in Denken und Gesinnung sind für Albert Schweitzer wesentlich. Ablesen lässt sich das überall in seinem Werk, auch im unermesslichen Korpus seiner Briefe, dokumentiert in einem imposanten Band der Nachlass-Ausgabe und dennoch zum weitaus größten Teil unpubliziert. Allein in unserem Verlagsarchiv, das im Zweiten Weltkrieg leider abgebrannt ist, haben sich aus der Zeit danach etwa 130 Briefe Albert Schweitzers erhalten, auf dünnem, manchmal schlechtem Papier, jedoch stets in schöner, leserlicher Handschrift. Leicht ließe sich auf solcher Quellenbasis ein kleines Persönlichkeitsbild des damals schon über 70jährigen Autors zeichnen. Ich möchte abschließend aber nur noch auf einen auffallenden Verhaltenszug hinweisen, nämlich auf seine Dankbarkeit oder besser sein Dank-Bedürfnis für eigentlich alles und jedes. – Über Dank hat Albert Schweitzer immer wieder reflektiert: „Zur wahren Ethik gehört auch, dass wir dankbar sind für die kleinste Güte, die uns erwiesen wird, und das kleinste Opfer, das uns gebracht wurde. Die dankbaren Menschen geben den anderen Kraft zum Guten.“

Und so schließe auch ich hier mit Dank, an Albert Schweitzer für das unerhört Wichtige, das wir von ihm lernen können, und an Sie, meine Damen und Herren, für Ihr Zuhören.